



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

**Henrik Ibsen**

**Mayrhofer, Johannes**

**Regensburg, 1921**

7. Die Komödie der Liebe

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73990](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73990)



Szenen sind oft von einer erschütternden Gewalt; erinnert sei nur an das Fest im zweiten Akt und an die grandiose Schlusszene. Der Dialog ist oft von einer meisterhaften Schärfe in Rede und Gegenrede, dazu die Sprache so markig, knapp und inhaltsreich.

Fehler hat das Drama allerdings auch. Der Charakter einer Hjördis z. B. ist doch etwas Entsetzliches und wirkt zeitweise gar zu abstoßend. Ibsen selbst meint, daß er den Vorwurf nicht verdiene, er habe die „nationale Sagenwelt in eine Sphäre herabgezogen, in die sie nicht gehört“ (Vorw. zur ersten deutschen Ausg. 1876). Den verdient er freilich nicht, eher schon jenen, daß er bisweilen zu schaurig die Dimensionen gesteigert. Dieser widerwärtig stolze, wild kriegerische, gefühllos streit- und rachsüchtige weibliche Satan ist eine etwas kühne Bühnenleistung.

Überraschend wirkt sodann, daß Sigurd die Hjördis so geliebt; nach seinem Auftreten kommt zunächst keiner auf den Gedanken, daß Dagny sein Herz eigentlich nicht besitze. Und noch mehr vielleicht wächst das Erstaunen, wenn der Held ganz am Schlusse erklärt, er sei ein Christ. Freilich, in der guten alten Zeit, in welcher das Stück spielt, klebte den christlichen Helden eines Volkes, das eben sein Heidentum ablegte, oft noch allerlei heidnisches Wesen an, und, mit Hjördis verglichen, ist Sigurd ja allerdings der reine Heilige — aber immerhin, das Geständnis überrascht.

Sonst sind die Charaktere, wie Hjördis und Dagny, Gunnar und Sigurd meisterhaft charakterisiert und ausgezeichnete Kontrastwirkungen geschaffen.

Im ganzen genommen, bedeutet dieses Drama einen Schritt zum Realismus, freilich ist es hier ein Realismus der Sagazeit, wenn der Ausdruck erlaubt ist. Später wird Ibsen seine Formen für den Realismus der Moderne schaffen. Es wäre interessant, eine Studie darüber zu schreiben, wie beide sich zueinander verhalten. Speziell auch die Ehekonflikte in beiden. Erwähnt sei nur die große Zartheit Sigurds gegen das ungeliebte Weib. Noch kurz vor seinem Tode sagt er zu Dagny: „Alle guten Mächte mögen verhüten, daß du je weinest um meinetwillen!“ Und wie liebevoll und sanft hat er sie die fünf Jahre hindurch behandelt, er, der Rede, der andererseits den Eisbären von zwanzig Männer Kraft erschlug! Im übrigen ist das Verhältnis zwischen Gunnar und Hjördis, Sigurd und Dagny ein bedeutungsvolles Präludium zu all dem Jammer, den Ibsen später in seinen Gesellschaftsdramen aufdeckt.

## 7. Die Komödie der Liebe

Nachdem uns Ibsen in der „Nordischen Heerfahrt“ in das längst verschwundene Altertum der Sagazeit zurückgeführt, entrollt er in der „Komödie der Liebe“, „Kaerlighedens Komödie“, ein Bild aus der Gegenwart, und zwar ein Drama, das nicht nur Kunstwerk sein soll, sondern auch schneidende Satire. Schon in der „Johannisnacht“ hatte sich dieser kritische Zug bemerklich gemacht, jetzt schöpfte er aus dem Vollen und entlud, was sich lange in ihm aufgespeichert an Geringschätzung der „Gesellschaft“ mit ihren überlieferten Grundsätzen, Normen und Gebräuchen. Und das Thema, um das sich alles drehte, war: Liebe und Ehe.



Die Hauptrolle in dem Stück spielt der junge Dichter Falk und seine Angebetete, Schwanhild, eine Tochter seiner Logiswirtin. Um das Problem genügend zu beleuchten, macht uns der Dichter ferner bekannt mit Anna, der Schwester Schwanhilds, und einem jungen Theologen, Lind, der sich im Stücke mit ihr verlobt, ferner mit dem Aktuar Stüber und seiner langjährigen Braut, Fräulein Elster, endlich mit dem Landpastor Strohmann, der bereits im Hafen der Ehe eingelaufen und sich mit seiner Albertine einer blühenden Schar von zwölf Kindern erfreut, ein dreizehntes erhofft er zu Michaeli. Vergessen darf endlich nicht der Großkaufmann Goldstadt werden, der ebenso wie Falk Fräulein Schwanhild liebt, doch in anderer Weise. Nehmen wir dazu noch die würdige Logiswirtin selbst, Frau Halm, eine Beamtenwitwe, sodann den ganzen Apparat von Studenten, Familien, Gästen, Brautpaaren und Lanten usw., so werden wir begreifen, daß auf einer solchen Operationsbasis die aufgerollte Frage sehr eingehend diskutiert werden konnte. Wie weit dies geschehen, möge im folgenden wenigstens in ein paar der wichtigsten Züge untersucht werden.

Falk, der jugendlich überspannte, schwärmerische Dichter, liebt Schwanhild. Aber bislang hat er sich nicht erklärt; erst, da sein Kollege Lind ihm mitteilt, daß er verlobt sei und Falk dies auf Schwanhild bezieht, dann aber seinen Irrtum erkennt, erschließt er ihr sein Herz. Aber eine seltsame Bewerbung! Falk huldigt sehr fortgeschrittenen Ideen, er will „ein frei Pulseren“, keinen „Taktstock der Moral“. Wie sagt er zu Schwanhild?

„Leben Sie erst, eh' Sie sterben sollen!  
 Erst sei'n Sie mein in Gottes Lenznatur;  
 Sie kommt noch stets zu zeitig, die Dressur  
 Zur ‚Dame‘, — und dann mag das Weib sich trollen.  
 Doch das just lieb' ich. Was ist mir der Rest?  
 Entführ' Sie einst ein andrer in sein Nest! —  
 Doch hier wär's, wo mein erster Lenz ersprosse,  
 Mein Liedertraum die ersten Triebe schösse;  
 Hier, Schwanhild, würd' ich reifer, reicher, lichter, —  
 Hier würd' mir Flugkraft — hier, hier würd' ich Dichter!“

Da aber Schwanhild den naiven, unselbständigen Egoisten mit einem Papierdrachen vergleicht, der sich selber nicht zu einer Tat auftraffen kann, kommt mit einem Male ein seltsamer Umschwung. Der geistreiche Tagesdieb will jetzt plötzlich Taten verüben und sich am folgenden Tage mit Schwanhild verloben.

Seine Taten bestehen aber zunächst bloß darin, daß er auf seiner und Linds gemeinschaftlicher „Bude“ die größte vandalische Verwüstung anrichtet, an Lampe, Ofenrohr und Gardine, um „der alten Zeit Garaus“ zu machen, und daß er dann mit der ganzen Gesellschaft Krieg anfängt, indem er seine freien Ideen von Liebe und Ehe und Borniertheit der Menschen zum besten gibt, bis ihm Frau Halm endlich sehr gereizt die Wohnung aufkündigt. Schwanhild nur bleibt ihm getreu, und er — verlobt sich mit ihr.

Aber die Herrlichkeit dauert nicht lange. Im dritten Akt bewirbt sich der Kaufmann Goldstadt um ihre Hand, während Falk dabei steht. Sie soll sich für einen von ihnen entscheiden, frei und ruhig, aber sie soll auch wissen, auf welches Fundament sie baut, wenn sie Falk mit seinen leichten



Grundsätzen ihr Vertrauen schenkt. Die Erörterung wird in aller Gemütsruhe geführt und Falk selber schließlich zur Anerkennung seines ideellen Bankrotts gebracht. Denn ein solcher liegt doch wohl in folgendem Dialog:

Schwanhild: Und wenn nun diese Liebe doch einst bräche,  
Was für ein Pfeiler rettet dann das Haus?  
Hast du dann das, was doch noch Glück versprache?

Falk: Nein, mit der Liebe wäre alles aus.

Schwanhild: Und kannst du mir dein heilig Jawort geben,  
Daß nie sie welken soll, sich nie verjähren,  
Nein, daß sie, so wie heut', das ganze Leben  
Lang duften soll?

Falk (nach einer kurzen Pause): Sie dürfte lange währen.

Aber so will Schwanhild ihr Glück nicht beschließen, dann soll die Sonne doch lieber gleich am Mittag sterben. Man hebt die Verlobung auf. Falk zieht, in der Erinnerung lebend, ein „Lautenspiel“ in der Brust, als Sängler „zu tausend Möglichkeiten“, und Schwanhild reicht dem Kaufmann die Hand, freilich nicht ohne melancholische Anwandlungen.

„Nun ist es aus, mein frisches Freiheitsleben;  
Nun fällt das Laub, — nun, Welt, empfang' mich!“

Es ist nicht leicht, mit diesem Drama fertig zu werden. Brandes und andere Kritiker haben sich den Kopf daran zerbrochen. Wer hat denn eigentlich recht? Die Gesellschaft? Aber diese ganze Gesellschaft ist ja derartig von Ibsen zerzaust, wenn auch hier und da unter Annahme mildernder Umstände, daß man sieht, der Dichter will sich um keinen Preis mit ihr identifizieren.

Er selbst erzählt in dem Briefe an Hansen (28. Oktober 1870), daß der Freiheitstrieb, der schon in seinem Gedichte „Auf den Höhen“ weht, „in der ‚Komödie der Liebe‘ zu seinem vollen Ausdruck“ gekommen. Und so faßte man das Drama in Norwegen als eine Revolution gegen Liebe und Ehe. „Das Buch erregte, als es erschien, einen rasenden Sturm der Erbitterung“ (Brief an Goffe, 30. April 1872). „Das Buch gab in Norwegen Veranlassung zu vielem Gerede; man zog meine persönlichen Verhältnisse in die Diskussion hinein, und ich hatte in der öffentlichen Meinung sehr verloren. Die einzige, welche damals das Buch billigte, war meine Frau. Sie ist ein Charakter, wie ich ihn just brauche, — unlogisch, aber von einem starken poetischen Instinkt. Groß ist ihre Denkungsart und beinahe zügellos ihr Haß gegen alle kleinlichen Rücksichten. Dies alles kapierten meine Landsleute nicht, und es fiel mir nicht ein, den Kerlen zu beichten. So wurde ich denn in Acht und Bann getan; alle waren wider mich.“ „Die Aufnahme hat mich übrigens nicht überrascht. Der ‚gesunde Realismus‘, den wir Norweger, wenn auch nicht was die Gesundheit, so doch was den Realismus anbetrifft, uns mit Fug und Recht beimessen dürfen, bringt uns auf ganz natürlichem Wege dahin, im Bestehenden das Berechtigte, in der Lösung der Aufgabe ihre Idee zu erblicken. Diese Art der Betrachtung bringt ein innerliches Wohlbefinden hervor, aber sie fördert nicht gerade sehr die Klarheit. Da ich nun in meiner Komödie nach Kräften Liebe und Ehe gestriegelt habe, so war es nur in der Ordnung, daß die Menge



im Namen der Liebe und der Ehe ein Geschrei erhob. Die Zucht und Dressur des Gedankens, die nötig sind, um den Irrtum zu begreifen, hat unser Bücher beurteilendes und lesendes Publikum in seiner Mehrzahl nur mangelhaft durchgemacht" (Vorrede zur zweiten Auflage).

Also die Gesellschaft ist im Unrecht? Da soll wohl Falk der Sprecher des Dichters sein? Aber Falk selbst ist auch komisch, und sich selbst komisch machen wollte der Dichter doch wohl nicht.

Falk wird besiegt von der nüchternen Argumentation Goldstadts. Vertritt er die Stelle des Dichters? Hat der vielleicht recht mit seinem Ideal von der Ehe, wo das Glück beruht

„auf Achtung vor des andern Wert,  
Auf stiller, warmer Freundschaft, die ein Herze  
So tief wie des Berauschten Jubel ehrt;  
Darauf, daß man der Pflichterfüllung Segen,  
Der Sorgfalt Glück, des Obdachs Frieden kennt,  
Den Hauszah, der sich Selbstverleugnung nennt,  
Des Wachens Süßigkeit, das von den Wegen  
Der Auserkornen jedes Unheil trennt.  
Es ruht auf Händen, die die Wunden lindern,  
Auf Schultern, denen jede Last behagt,  
Auf Gleichgewicht, das Jahre nicht vermindern,  
Auf Armen, deren Treue nicht versagt.“

Goldstadt behält recht; auf seine Sentenzen legt der Dichter selbst großen Wert, denn gerade ihn hat er nicht lächerlich gemacht im Drama, damit er auf den rechten Weg hindeuten könne.

Die meisten Leser werden sich über den Grundgedanken des Stückes nicht völlig klar werden. Sie werden vielleicht auf den Gedanken kommen: Nach Ibsens Anschauung ist es mit der Ehe nichts, ist es mit der Liebe ohne die Ehe gleichfalls nichts, kurz ist die Welt, um einen Schopenhauerschen Ausdruck zu gebrauchen, „an allen Enden bankerott, und das Leben ein Geschäft, das nicht die Kosten deckt“. Die Idee des Dichters aber ist diese, daß die schwärmerische, entzückte Liebe kein genügendes Fundament zu einer glücklichen Ehe für die lange Dauer des Lebens bilden könne. Vielleicht, daß er diesen Gedanken noch etwas schärfer hätte herausarbeiten sollen, daß derselbe etwas zu sehr überrannt ist von all der vielen Verliebtheit, die eine so große Rolle in dem Drama spielt, und all dem einseitigen Preis der Liebe, der uns darin entgegenschallt. Aber dann wäre am Ende jene andere Idee nicht so zum Ausdruck gekommen, das, was Woerner „die Idee Ibsens vom Werte der Entsagung für einen Dichter nennt“, der Gedanke an Dantes Beatrice. —

Zum erstenmal hat Ibsen hier die Gelegenheit benützt, der „Gesellschaftsklage“ gründlich den Spiegel vorzuhalten und nach rechts und links Streiche auszuverteilen. Da ist z. B. der Theologe Lind, welcher nach Amerika in die Mission wollte, aber jetzt durch die Macht der Ehe mit ihren Forderungen gedrängt, den Entschluß faßt, Glauben Glauben sein zu lassen und „Mädchenschulen statt Kirchenbänken“ zu predigen. Da ist Herr Pastor Strohmann, der kaum noch für eine Minute aus dem Bann seiner Albertine und seiner Kinder, die ihn bei jedem Schritt und Tritt verfolgen, heraus-



kommt und der von seinen Idealen und von der Begeisterung für sein Amt kaum noch eine Spur gerettet; da sind die bösen Lanten, die sich in alles hineinmischen mit ihrer ganzen Schwahseligkeit und Teevergötterung.

Kurz, neben aller Romantik und neben all dem Geglitzter einer geistreichen Dialogführung und einer kristallklaren, an Platen gemahnenden Schönheit der Diktion haben wir hier schon einen auf die Spitze getriebenen Realismus und eine Satire, die hinter jener der „Stützen der Gesellschaft“ oder des „Volksfeindes“ nicht um Haaresbreite zurücksteht.

Daß das Stück auch allerhand gefährliche Ideen nahelegen kann, versteht sich, da Falk in seinem übermütigen Freiheitsdrang gerade nicht die Forderungen der Moral in Gesinnung und Worten verkörpert und doch nicht den gebührenden Widerspruch findet, und dabei andererseits auch kein gewöhnlicher Gesellschafter ist, sondern mit genialer Nachlässigkeit seine Witze und Geistreichigkeiten sprühen läßt.

### 8. Die Kronprätendenten

Wieder ein Stück aus dem Mittelalter. Es spielt in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Norwegen ist zerrissen, gespalten in Parteien. Jeder will dem Führer seiner Partei zum Siege, zum Königtum verhelfen. Håkon Håkonsen und der Jarl Skule sind die, um welche sich schließlich der ganze Kampf dreht, die „Kronprätendenten“ („Kongsemnerne“).

Aber welch ein Unterschied zwischen diesen Männern, wie der Dichter ihre Charaktere entworfen! Håkon durchaus überzeugt von seinem Recht und seinem Beruf, dabei bis in die letzten Fasern seines Herzens durchglüht von seiner großen Aufgabe, seinem „Königsgedanken“, statt der alten Zwietracht Frieden und Einheit im Lande zu begründen, aus dem äußerlich gefügten Staatsgebäude eine Nation zu schaffen, in der es keine Västväringer und Trondhjemer, keine Hålogaländer und Ugdeväringer mehr gibt, keinen Haß und keine kleinliche Eifersüchtelei, sondern, um die Worte aus dem „Tell“ zu brauchen, nur noch „ein einzig Volk von Brüdern“.

Dabei ist Håkon ein hochherziger, durchaus ritterlicher, königlicher Charakter, energisch, streng, wenn es nötig erscheint, streng besonders gegen sich selbst, andererseits auch wieder von einem weitgehenden Entgegenkommen, bereit zur Milde und zu den größten Opfern, wenn er das für geboten hält.

Ihm gegenüber steht der unglückliche Jarl Skule, der Zweifler an Håkons Recht und wohl noch mehr Zweifler an seinem eigenen, innerlich zermüht und gepeinigt von seinem ehrgeizigen, schließlich ganz krankhaften Streben nach der Königskrone, der Alleinherrschaft in Norwegen, einem Streben, das ihn in die größten Verirrungen treibt, unsägliches Leid und Blutvergießen über das Land bringt und niemand so tief unglücklich macht wie ihn selbst.

Es sind meisterhaft gezeichnete Gegensätze, die uns in diesen beiden Personen vor Augen treten. Aber der Kontrast war für Ibsen noch nicht scharf genug. Er schuf noch eine dritte Figur, den diametralen Gegensatz zu Håkon, Bischof Nikolas von Oslo. Es ist ein entsetzlicher Charakter, den Ibsen hier erdacht, denn historisch ist er ja in der Gestalt durchaus nicht.